

Wenn die Füsse
plötzlich den
Teppich vermissen ...
Anton

**DER UNFALL
HAT VIELES
VERÄNDERT.**
Ich lebe
bewusster!
Siray, 28

**ROADCROSS
GAB MIR
HOFFNUNG.**
PALO, 47

Das Schlimmste an
einem Unfall ist die darauf-
folgende Hilflosigkeit in
fast allen Lebensbereichen...
und ich war froh, als mir
dann RoadCross beratend zur
Seite stand.

Duygu (36)

Das Leben
geht weiter, anders
aber gleich
schön. 😊 keep your
smile.

Abrazo,

Kostenlose Beratung nach
einem Verkehrsunfall:

044 310 13 13

helpline@roadcross.ch

«Jeder Verkehrsunfall ist anders.
Darum helfen wir Ihnen persönlich.»



Mehr erfahren?
Einfach QR-Code scannen.

Die Sicht ist klar, als ein Mann mit seinem Traktor auf eine Kreuzung zufährt. Er schaut nach links, nach rechts, sieht kein anderes Fahrzeug. Er beschleunigt und rollt über die «Kein Vortritt»-Markierung. Dann folgt ein Knall.

Diese Geschichte handelt von zwei Männern. Andreas F. ist ein junger Landwirt, der Disco-Swing tanzt und lieber zuhört als redet, ein Mann in den Dreissigern, der mitten im Leben steht. Fredy H. sammelt Briefmarken und betet regelmässig. Er ist der Vater von Dominik H., einem Mann in den Dreissigern, der ebenfalls mitten im Leben steht. Bis von rechts einer kommt, der ihn nicht sieht.

Andreas F. und Fredy H., die eigentlich anders heissen, haben sich bereit erklärt, über das zu reden, was ihnen zugestossen ist. Sie haben das schon einmal getan, nur sie beide. Für diesen Artikel haben sie sich zum zweiten Mal getroffen. Es war mein Vorschlag, einzeln mit ihnen zu reden. Doch sie wünschen sich das Gespräch zu dritt, weil sie voreinander nichts zu verbergen haben, wie sie sagen. Manches haben sie mir in mehreren Einzelgesprächen erzählt.

Eine Schuld entsteht, wenn ein Mensch sich verhält, wie er nicht soll. Wenn er gegen Werte verstösst, gegen Normen. Oder gegen das Gesetz. Schuld ist die Verantwortung, die sich aus einer Verfehlung ergibt. Andreas F., der Landwirt, macht sich an einem Freitagmorgen schuldig.

Das Motorrad knallt mit voller Wucht in seinen Traktor. Der Lenker wird über die Motorhaube geschleudert, bleibt blutend am Boden liegen. Andreas F. bremst ab, springt vom Fahrersitz, wählt den Notruf, beginnt zu reanimieren. Eine Polizistin, die zufällig am Unfall vorbeifährt, kommt zu Hilfe. Später trifft die Sanität ein, die Polizei, die örtliche Feuerwehr. Andreas F. steht etwas abseits, wird betreut. Noch bevor er in das Polizeiauto steigt, für die Befragung, den Atemlufttest, die Blut- und Urinproben, sagt man ihm, dass der Motorradfahrer den Unfall nicht überlebt habe.

«Man blendet Emotionen aus»

Als Fredy H. das Sitzungszimmer betritt, wo unser Treffen stattfindet, ist Andreas F. schon da. Die Stimmung ist unerwartet entspannt, die Begrüssung herzlich. Beide sprechen sich mit Vornamen an. Sie wechseln ein paar Worte, einmal lachen sie sogar. Als das Gespräch beginnt, sackt die Stimmung ab.

Andreas F., Brille, schwarzes Shirt mit Aufdruck, schildert die Vorgänge von der Unfallstelle in kurzen Sätzen, die sich hin und wieder verästelten. Seine Stimme hat einen warmen Klang. Längere Blickkontakte ergeben sich kaum, immer wieder fixiert Andreas F. neue Punkte im Raum.

Was er nach dem Aufprall oder bei den Wiederbelebungsversuchen gedacht oder gefühlt hat, weiss Andreas F. nicht. «Man blendet die Emotionen aus», sagt er, «man funktioniert einfach.» Über Gefühle redet er selten in der Ich-Perspektive, als spreche er nicht nur für sich, sondern für eine Allgemeinheit, die dieselbe Erfahrung durchmachte.

Fredy H., weisser Stoppelbart, fein eingefasste Brille, hört den Schilderungen vom Unfall, von der Reanimation seines Sohnes Dominik H. zu. Er sitzt stumm neben Andreas F., die Hände auf der Tischplatte ineinandergelegt. Hin und wieder gerät Andreas F. beim Erzählen ins Stocken. Seine Stimme erhält einen fragenden Unterton, der Blick schweift zu Fredy H. Dieser bemüht sich, die Lücken mit seinen Erinnerungen zu füllen. Bevor er redet, wartet er das Satzende ab. Fredy H. und Andreas F. fallen sich kein einziges Mal ins Wort.

Geschichte einer Vergebung

Ein Mann verliert bei einem Verkehrsunfall seinen Sohn. Wochen später trifft er den Unfallfahrer, um ihm die Hand zu reichen.

VON LIVIA HÄBERLING

Warum, warum, warum?

Vom Tod seines Sohnes erfährt Fredy H. kurz vor dem Mittag im Büro. Seine Frau, die Stiefmutter von Dominik, überbringt ihm die Nachricht. Sie bittet ihn, sich bei seiner Schwiegertochter zu melden. Fredy H. ruft an. Eine, vielleicht zwei Minuten dauert das Telefonat, das er weniger als Gespräch denn als Abfolge von Worten in Erinnerung hat. Es fallen Zahlen – die Nummer des Polizisten –, und es fällt die Bitte, Fredy H. möge den Bruder von Dominik H. informieren. Also ruft er seinen zweiten Sohn an und erreicht dessen Arbeitgeberin. Dort bittet er um Rückruf und sagt, dass sein Sohn an diesem Nachmittag wohl ersetzt werden müsse. Danach sitzt Fredy H. im Büro und wartet, bis sein Telefon klingelt.

Fredy H. wählt seine Worte sorgfältig. Mit ruhiger Stimme erzählt er, wie damals seine Hände kalt wurden, wie er innerlich zu zittern begann. Und wie er, der jahrelang selbst Mitglied eines Care-Teams gewesen war, zu sich gesagt habe, dass er jetzt nicht schlappmachen dürfe. Nach einer Frage stützt er seine Ellenbogen auf der Tischplatte auf, presst die Handflächen zusammen, schliesst kurz die Augen, bevor er antwortet.

In den Minuten nach der Todesnachricht, sagt Fredy H., habe sich sein Sichtfeld zu einem Tunnelblick verengt. «Ich bündelte in dieser Ausnahme-situation meine Energie, ähnlich wie ein Tier, das all seine Kräfte mobilisiert, bevor es flüchtet.» Während er schildert, wie es ihm gelungen ist, in einer der extremsten Stresssituationen seines Lebens die Fassung zu wahren, wischt er sich die Tränen von den Wangen.

Fredy H. nennt Dominik H. in den Gesprächen «Sohnemann». Dieser habe als Buschauffeur eine Arbeit gefunden, die ihn wieder zufrieden machte. Er mochte Gesellschaftsspiele und führte mit seiner Frau ein zurückgezogenes Leben. Den grossen Auftritt überliess er anderen, er redete wenig über sich. Feierte jemand Geburtstag, gratulierte er hingegen immer als Erster. Dann, so plötzlich, geht Dominik H.s Leben an einem Strassenrand zu Ende.

Ist man je in der Lage, den Tod seines Kindes zu verkraften? Kann man Nachsicht entwickeln für die Verfehlung eines anderen oder Empathie für die Schuld, die auf ihm lastet und die

ihn möglicherweise quält? Ist es möglich, auf den Schuldvorwurf zu verzichten? Kann man einem Fremden vergeben, der den eigenen Sohn getötet hat?

Das Bewusstsein für die Schuld, sagt Andreas F., sei sofort da gewesen, als er es habe knallen hören. Er hatte dem Motorradfahrer den Vortritt genommen. Er, der zuvor auf der Strasse nie negativ aufgefallen ist, muss den Fahrausweis noch auf dem Polizeiposten abgeben.

Am späten Nachmittag holt seine Frau ihn ab, die beiden spazieren durch den Wald. Sie reden kaum. In Andreas F.s Kopf rotieren damals die Gedanken, wie er sagt. Wer war der Verstorbene? Wie geht es den Angehörigen? «Man fühlt sich schuldig.»

Die Warum-Fragen lassen ihn in den Stunden, Tagen, Wochen nach dem Unfall nicht los. Warum hat dieser Unfall passieren müssen? Warum hat es diesen Mann getroffen, der nicht viel älter war als er? Und warum ihn, Andreas F.? Warum hat er nicht einen Augenblick später abfahren können, eine halbe Minute vielleicht?

Kein Alkohol im Spiel

Fredy H. sagt über Andreas F., dieser sei ein aufrichtiger Mensch.

Durch Vergebung verzichtet eine Person auf den Schuldvorwurf, ohne die erlittene Verletzung zu relativieren oder zu entschuldigen. Vergeben wird nicht die Tat. Vergeben wird dem Täter. Der Prozess einer Vergebung läuft vorwiegend innerseelisch ab. Er kann auch stattfinden, ohne dass die schuldige Person Reue oder Einsicht zeigt.

Am späteren Nachmittag nach dem Unfall ruft Fredy H. den rapportierenden Polizisten an. Er fragt, ob Alkohol oder Drogen beim Unfall eine Rolle gespielt hätten. Blut- und Urinproben, sagt der Polizist, würden derzeit im Labor ausgewertet, der Atemlufttest sei negativ ausgefallen. Eines möchte Fredy H. am Schluss noch wissen: Wie geht es dem Unfallverursacher? Der Polizist erzählt ihm, dass Andreas F. am Unfallort um Fassung gerungen habe, als die Sanität noch versuchte, den schwerverletzten Motorradfahrer zu reanimieren, und als sie die Wiederbelebungsversuche einstellte. Dass er gefragt habe, ob die Möglichkeit bestehe, an der Beerdigung teilzunehmen.

Fredy H. sagt heute, Andreas F. sei keiner, der Ausreden suche und Ausflüchte. Er stehe zu seiner Schuld.

Die Beerdigung findet ohne Andreas F. statt. Die Angehörigen von Dominik H. möchten im kleinen Kreis Abschied nehmen. «Rückblickend glaube ich, dass das richtig war», sagt Fredy H., während sein Blick nach rechts schweift, zu Andreas F. «Es wäre für dich zu happig geworden.» «Darüber habe ich am Unfalltag nicht nachgedacht», sagt Andreas F. Es sei nicht wichtig gewesen, wie es ihm selbst dabei ergehe. «Ich wollte, dass es für die Hinterbliebenen stimmt.» Hat er es also aus Pflichtgefühl angeboten? Andreas F. antwortet: «Aus Anteilnahme.»

Fredy H. bittet den Polizisten am Unfalltag am Telefon, er möge Andreas F. ausrichten, dass er sich bei ihm melden werde. In ungefähr zwei Monaten, sagt er, sollte ein Treffen möglich werden. Fällt es leichter, zu vergeben, wenn man Reue spürt? Wenn man merkt, dass der andere leidet? Dass auch sein Leben ins Schlingern geraten ist, nicht bloss das eigene?

Wenn Fredy H. darüber redet, was ihn zum Treffen mit Andreas F. bewegt hat, dann spricht er von dem Verlust, der da ist und schmerzt und den er annehmen musste, um weiterzuleben. Er spricht aber auch von Schuld. Er spricht von dem Wunsch, Andreas F. von seiner moralischen Last zu befreien, die er bei Andreas F. spüre. «Wenn einer so locker darüber hinwegginge», sagt Fredy H., «dann wäre es schwierig.»

Eine E-Mail nachts um zwei

Es ist Andreas F.s Ehefrau, die Hilfe sucht, elf Tage nach dem Unfall, nachts um zwei. «Mein Mann hat keine physischen Schäden vom Unfall davongetragen», schreibt sie an die Beratungsstelle von RoadCross Schweiz, «die psychische Belastung ist für uns beide aber sehr gross.»

«Weiss nicht», antwortet Andreas F. etwas verlegen, als ich ihn frage, warum seine Frau die E-Mail verfasst habe. Dann sagt er: «Weil sie besser ist in solchen Dingen.»

Die Beraterin vermittelt das Ehepaar F. an eine Psychologin und bleibt mit ihnen per Telefon und E-Mail in Kontakt. Auch die Beerdigung ist Teil der Gespräche. Andreas F. möchte der Familie eine Karte schicken. Sie rät ihm davon ab.

Wenn sie gebeten werden,
sich gegenseitig zu beschreiben,
dann heben beide das Positive
am anderen hervor.

Weder RoadCross Schweiz noch die Opferberatung Zürich erheben Zahlen dazu, wie häufig Unfallverursacher bei ihnen um Hilfe ersuchen. Beide Stellen sagen, in ihrem Beratungsalltag sei das eher selten der Fall. Gerade bei Fahrlässigkeitsdelikten könne es für die Betroffenen besonders schwierig sein, einen Umgang miteinander zu finden. Diese Unfälle werden in der Regel nicht vorsätzlich und meist nicht einmal grobfahrlässig verursacht, führen aber dennoch zu grossem Leid.

Sie nehme bei Unfallverursachern häufig eine gewisse Ohnmacht wahr, sagt Eva Clavadetscher, Leiterin der Beratungsstelle von RoadCross Schweiz. Viele haben Schuldgefühle und möchten sich entschuldigen, sie möchten erfahren, wie es der verletzten Person geht. Clavadetscher rät ihren Klienten in solchen Situationen, die andere Person nur schriftlich und allenfalls über eine Drittperson zu kontaktieren. Sie möchte jeweils wissen, welche Absicht hin-

ter dem Kontaktwunsch steht. Will jemand erfahren, wie es der anderen Person geht, oder möchte er sich erklären, rechtfertigen – entschuldigen? Gerade die Bitte um Verzeihung könne beim Unfallopfer Druck oder sogar Schuldgefühle auslösen, falls eine Annäherung zu dieser Zeit nicht möglich sei, so Eva Clavadetscher. Eine Kontaktverweigerung müsse man respektieren. Die andere Person solle entscheiden, ob und in welcher Form ein Austausch möglich ist. Zu einem Treffen zwischen den beiden Parteien komme es in den seltensten Fällen, sagt sie.

Rückzug vom Leben

Bald treffen bei Fredy H. die ersten Beileidskarten ein. Stundenweise geht er ins Büro, daneben fährt er seine Schichten – in einem Teilzeitpensum ist auch er Buschauffeur, wie sein Sohn es gewesen war. Fredy H. sagt, für anderes habe ihm in diesen Tagen die Kraft gefehlt. Er habe sich stark zurückgezogen. Ab und zu schlägt er die Bibel auf.

Durch Vergebung verzichtet
man auf den Schuldvorwurf,
ohne die erlittene Verletzung
zu relativieren.

Fredy H. spricht über seinen christlichen Glauben, wenn man ihn danach fragt. Er zögert, bevor er antwortet. Es klingt fast entschuldigend, als er sagt, er sei keiner, der für jede Lebenslage nach dem passenden Bibelzitat blättere. Und, ergänzt Fredy H., er schwebe nicht über dem Boden. Dazu macht er mit seinen Händen Flatterbewegungen. Er möchte nicht in die Esoterik-Ecke gestellt werden.

In den Psalmen findet Fredy H. Ermutigung und Trost. «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen», liest er im Buch Hiob. Und doch kann er den Tod seines Sohnes nicht einordnen. In welcher Ordnung würde eine solche Katastrophe nicht quer stehen?

Fredy H. und Andreas F. haben unterschiedliche Wege gefunden, mit dem Tod von Dominik H. umzugehen. Die «Warum»-Frage, das haben beide gemerkt, führte sie nicht zu Erkenntnis, sondern in eine negative Gedankenspirale.

Bei Fredy H. führt sie zu Vorwürfen gegenüber Gott, die er nicht machen will. Warum hast du das zugelassen? Bei Andreas F. führt sie zur Zermürbung. Warum musste mir dieses Unglück zustossen? Beide mussten lernen, zu akzeptieren, dass es auf manche Fragen keine Antworten gibt. Fünfunddreissig Tage nach dem Unfall erhält Andreas F. eine SMS.

«Guten Tag, Herr F., Herr X. von der Kantonspolizei hat Sie informiert, dass ich, der Vater von Dominik H., mich bei Ihnen melden werde, damit wir einen Termin für ein Gespräch vereinbaren können. Mir ist es sehr wichtig, Sie persönlich kennenzulernen und dass wir uns nicht am Telefon erstmals begegnen. Ich kann Ihnen versichern, dass ich in Frieden auf Sie zukomme (...).»

Andreas F.s Frau wird der Beraterin von RoadCross Schweiz in den folgenden Tagen berichten, dass die ersten Wortwechsel zwischen Fredy H. und ihrem Mann per SMS sehr positiv verlaufen seien. «Er scheint sehr unvoreingenommen und friedvoll eingestellt zu sein», schreibt sie. «Das ist sehr schön, und darüber sind wir natürlich sehr froh.»

«Möchten Sie sie lesen?», fragt Andreas F., als ich ihn im Gespräch nach seiner SMS-Antwort an Fredy H. frage. Über die Tischecke reicht er sein Mobiltelefon. Als ich die Nachricht für die Audioaufnahme laut vorlese, steht er auf und holt sich auf dem Sideboard eine Flasche Wasser.

«Guten Tag, Herr H., vielen Dank für Ihre aufrichtige Nachricht. Auch mir ist es wichtig, mit Ihnen in Kontakt zu treten und Sie kennenzulernen (...). In der Nähe meines Hofes gibt es einen Wald mit schönen Orten, wo wir ungestört miteinander sprechen können (...). Ich bin sehr froh und dankbar über Ihr Entgegenkommen und über Ihre unvoreingenommene Art.

Herzliche Grüsse und bis bald, Andreas F.»

In weiteren SMS vereinbaren Fredy H. und Andreas F. das Datum.

Schritte aufeinander zu

Vierzig Tage nach dem Unfall steigt Fredy H. in einem 3500-Seelen-Dorf in einen roten Personewagen. Und Andreas F. legt seine Arbeit nieder, um zu duschen.

«Ist es einer mit Tattoos oder mit langen Haaren?», fragt sich Fredy H. «Ist er mir sympathisch, finden wir gemeinsam einen Weg?»

«Wird er mir Vorwürfe machen?», fragt sich Andreas F. «Gebe ich ihm zur Begrüssung die Hand? Möchte dieser Mann mir überhaupt die Hand geben?»

Um fünfzehn Uhr biegt Fredy H. auf den Parkplatz in einem Waldstück ein, unweit des Hofes von Andreas F. Er steigt aus, geht ein paar Schritte, steigt wieder ein. Es ist ein kühler Tag. Es halten andere Autos, es laufen Spaziergänger mit ihren Hunden vorbei, Familien und Paare. Fredy H. muss warten. Er ist eine halbe Stunde zu früh.

Andreas F. setzt sich nochmals in die Küche, auch er ist zu früh. Um fünf vor halb vier Uhr verlässt er das Haus.

Fredy H. steht vor seinem Auto, sieht Andreas F. entlang dem Feldweg auf ihn zukommen, läuft ihm entgegen und reicht ihm die Hand.

Andreas F. erinnert sich, was Fredy H. als Erstes zu ihm sagte: «Das muss ein schwerer Gang für dich gewesen sein.»

Fredy H. bietet Andreas F. das Du an. Dann laufen sie los, vorbei an kleinen Teichen mit Seerosen, während sie reden über das, was passiert ist. Über das, was ihre Leben derart ins Schlingern gebracht hat. Über den Unfall, über Dominik H., der fehlt. Andreas F. bittet Fredy H. um Verzeihung. Und Fredy H. sagt: «Ich habe dir vergeben.»

Eine Verbindung, die bleibt

Was bleibt, zwischen Fredy H. und Andreas F.? Die beiden pflegen seit ihrem Treffen einen losen Kontakt per SMS oder Telefon. Wenn sie gebeten werden, sich gegenseitig zu beschreiben, dann heben beide das Positive am anderen hervor. Und wenn sie gebeten werden, ihre Verbindung zu beschreiben, dann finden beide kein passendes Wort.

Sie sind nicht bloss Bekannte, dafür verbindet sie zu viel. Sie seien keine Freunde, dafür sei der Kontakt nicht intensiv genug, sagt Andreas F. Sie pflegten eine Beziehung, sagt Fredy H., die in einem tragischen Ereignis ihren Anfang genommen habe. Sie bleibt, weil Dominik H. nicht mehr wiederkommt. Ein Leben lang.

Andreas F. wurde wegen fahrlässiger Tötung zu einer Geldstrafe auf Bewährung verurteilt. Den Fahrausweis für seinen Traktor musste er für sieben Monate abgeben. Er hat das Urteil akzeptiert, seine rechtliche Schuld ist abgegolten. Fredy H. ist auf ihn zugegangen, hat ihm vergeben. Hat auch er sich vergeben? «Das ist eine schwierige Frage», sagt Andreas F. Es ist eine Frage, auf die er im Gespräch keine Antwort geben kann.

Dieser Text ist am Samstag, 10. April 2021, erstmals in der Neuen Zürcher Zeitung erschienen. Der Zweitabdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung. Das Urheberrecht am Text liegt bei der Neuen Zürcher Zeitung AG.

«Verständlicherweise sind da oft Wut und Angst»

Eva Clavadetscher leitet bei RoadCross die HelpLine für Unfallbetroffene. Corona hat im Jahr 2020 auch ihre Arbeit erheblich beeinflusst.



Frau Clavadetscher, hat Corona die Beratungsarbeit von RoadCross verändert?

Die Zahl der Beratungsgespräche blieb im Vergleich mit den Vorjahren praktisch unverändert. Wir haben 2020 insgesamt gut 1'000 Beratungsgespräche führen können. Leider war allerdings in vielen Fällen wegen Corona kein direkter persönlicher Kontakt möglich. Treffen mit Unfallbetroffenen und ihren Angehörigen konnten kaum stattfinden. Stattdessen wurden die Beratungen per Telefon oder E-Mails durchgeführt. Verändert hat Corona mehr die Inhalte der Beratungen.

Inwiefern hat Corona die Inhalte Ihrer Beratungsgespräche beeinflusst?

Wie wir feststellten, ging die Zahl der Beratungskontakte mit Menschen, die von schweren Unfällen betroffen waren, leicht zurück. Offenbar ergaben sich aufgrund der angespannten Corona-Situation in den Spitälern insgesamt weniger Möglichkeiten, Unfallbetroffene auf unsere Angebote aufmerksam zu machen.

Die Beratungs- und Sozialdienste waren weniger besetzt, Besuche von Angehörigen und Freunden markant eingeschränkt. Wie wir wissen, erfahren aber Unfallbetroffene häufig auch aus ihrem eigenen Umfeld von unserer Helpline.

Trotzdem blieb die Zahl der Beratungsgespräche insgesamt unverändert. Woher kamen dann die Ratsuchenden?

Im Unterschied zu den Akutspitälern waren in den Rehakliniken die Abläufe weniger stark von Corona tangiert. Hier konnten die Sozialdienste ihre Aufgaben für die Patientinnen und Patienten trotz Einschränkungen ausüben und die Informationen über unsere kostenlose Helpline waren somit besser zugänglich. Insgesamt wurden 2020 mehr Personen von Rehakliniken zu uns vermittelt als in den Vorjahren.

Eine wichtige Rolle bei der Vermittlung von Unfallbetroffenen an RoadCross spielen ja auch die Polizeistellen.

Ja, oftmals macht die Polizei Unfallbetroffene auf unsere Angebote aufmerksam. Viele Kantonspolizeien haben ein Merkblatt, das sie an die Betroffenen abgeben. Wir stellen nicht überraschend fest: Wenn RoadCross auf diesem Merkblatt aufgeführt ist, melden sich die Leute eher auf unserer Helpline. Insgesamt ging die Zahl der auf diesem Weg zustande gekommenen Vermittlungen 2020 leicht zurück, da eben auch die Kontakte mit der Polizei eingeschränkt waren.

Was ist die häufigste Frage, die Ihnen und den Fachleuten der Helpline gestellt wird?

Das ist die Frage nach dem Strafantrag. Wurde man Opfer eines Verkehrsunfalls, wird man von der Polizei gefragt, ob man

diesen stellen möchte. Schon der juristische Begriff verunsichert und vielen ist auch nicht wirklich klar, was es damit auf sich hat. Mit dem Strafantrag wird aber veranlasst, dass die Polizei und die Staatsanwaltschaft den Unfallhergang genau festhalten und Beweismittel sichern. Wenn noch keine Haftungsanerkennung einer Versicherung vorliegt, kann der Strafantrag entscheidend sein. Daher empfehlen wir immer diesen zu stellen und allenfalls wieder zurück zu ziehen.

Was sind die schwierigen Momente in Ihrer Arbeit?

Nach einem Unfall stellen sich viele administrative Fragen, welche meist geklärt werden können. Anders ist es bei der psychischen Verarbeitung der Ereignisse. Die Betroffenen müssen mit der eigenen Verwehrtheit umgehen lernen, man spürt oft den Schmerz und das Leid, dass ein Leben nicht mehr das gleiche ist wie vor dem Unfall. Verständlicherweise ist da oft auch Wut über das Erlebte und Angst vor der Zukunft. Dann aufzuzeigen, dass es nicht möglich ist die Uhr zurückzudrehen, dass das Leben anders und trotzdem zufrieden weitergehen kann, ist eine grosse Herausforderung. Das ist genau das, was ich an meiner Arbeit so schätze.

Aus Ihrer langjährigen Erfahrung: welche Faktoren sind wichtig, damit Unfallbetroffene das Geschehen leichter verarbeiten können?

Es stellt sich oft die Frage nach dem Warum. Hier zeigt sich klar: je unverständlicher ein Verhalten war, entsprechend schwerer fällt es den Betroffenen zu vergeben. Die Verarbeitung ist aber ein sehr individueller Prozess. In manchen Fällen bringt das Gefühl der korrekten Bestrafung Genugtuung, andere finden Linderung im persönlichen Austausch. Wenn der Fehler für die Betroffenen nachvollziehbar ist, kann es sogar sein, dass sie mit der verursachenden Person eine Art «Mitleid» haben und Verständnis finden. Dies zeigt sich sehr eindrücklich beim Portrait der NZZ. (siehe Seite 2 und 3). Es ist aber auch in Ordnung, wenn man sich nach einem Unfall nicht mit dem Verursacher treffen möchte. Jeder muss seinen eigenen Weg finden. Und auch dabei bieten wir Unterstützung.